

# Zwischen Himmel und Erde

Von Roland Exner

**Ein vergilbter Zettel, 50 Jahre alt, hat sich irgendwie in die Unterlagen geschlichen. Ich lese und erinnere mich...**

Ein Samstagvormittag im Juli. Ich laufe am Fluss entlang, bis zu der Brücke. Dort balanciere ich auf dem Geländer. Die Knie zittern, das macht den Reiz aus – es trotzdem zu tun. Klappt nicht ganz. Peggy, die Pudelhündin unter meiner Aufsicht, weil eine Freundin in den Urlaub gefahren ist, springt an der Seite hoch und kläfft. Und dann schaue ich auch einen Moment in die Tiefe, etwa vier Meter... Das Wasser rauscht über große, bedrohlich wirkende Steine. Die Füße kleben am Geländer. Ich klettere langsam auf den Bürgersteig. Peggy springt an mir hoch. Meine Knie zittern noch immer, mit einem genüsslichen Schaudern... der Blick in die Tiefe. Dann laufe ich über die Brücke, weiter auf der anderen Seite des Flusses bis zur großen Wiese. Ein Auffangbecken für Hochwasser. Ich trabe auf dem Damm, Peggy rast kläffend rauf und runter. Mein einsamer Baum steht etwa in der Mitte des Damms. Seine birnenähnliche Form ist eher untypisch für eine Eiche.

Auf den Händen laufen. Kopfstand, daraus Handstand. Verkehrtherum laufen. Wieder Handstand, Kopfstand. Handstand. Stand. Ein paar Leute tauchen auf. Peggy kläfft und knurrt, läuft hin und her, um mich herum, hechelt. So etwas ist sie nicht gewöhnt. Sie zwickt mich in die Wade. Ich schreie sie an, und sie kuschelt sich ein paar Meter weg.

Über einem Zuflussrohr ist ein Geländer aus Holz. Ich balanciere wieder, aber ohne zitternde Knie. Es ist völlig harmlos.

*Der fällt da noch runter!* – höre ich im Wind.

*Da können Sie lange warten, den kenne ich!*

Ich laufe hinunter auf die Wiese, dann zurück zu der Eiche. Schmetterlinge tockeln um mich herum, weiße, gelbe, bunte. Summende Hummeln. Ein Käfer verirrt sich in meinen Haaren...

**Ah, ein Käfer, der sich in den Haaren verirrt, das kann heute auch noch passieren. Aber eine Wiese voller bunter Schmetterlinge?**

Hochspringen, Klimmzüge am untersten Ast der Eiche. Wieder runter. Einen

Kreis laufen. Hochspringen. Nochmal Klimmzüge. Dann Gymnastik. Spagat. Bodenkippe. Peggy flüpft aus, hält aber Abstand.

Hin und wieder kommt jemand vorbei. Der eine ist jeden Samstag da. Er guckt heimlich. Er geht vorbei, 20 Meter vielleicht. Bleibt stehen, guckt. Er geht wieder weg, kommt wieder.

Ein Mädchen, vielleicht sieben oder acht Jahre alt, bleibt stehen. »Pappi, mach doch auch mal was«, sagt sie.

»Das kann ich nicht.«

»Zu Hause kannst du doch alles.«

»Pappi sorgt für dich, kann Geld verdienen, das kann ich nicht«, sage ich.



Der Pappi geht weiter; sie bleibt stehen. Wir sehen uns an und lächeln.

»Willst du auf den Baum?«

Sie will nicht.

»Soll ich Karussell mit dir machen?« Auch nicht.

»Dein Papa ruft«, sage ich.

»Ist nicht mein Papa.« Aha. Der Nicht-Papa sitzt weiter hinten auf einer Bank und wartet. Er wartet lange. Hin und wieder ruft er.

»Du musst jetzt gehen«, sage ich.

»Ich will reiten«, sagt sie.

OK, ich gehe in die Hocke, ich lasse sie auf die Schulter steigen, obwohl ich weiß, der Nicht-Papa fühlt sich jetzt nicht gut. Aber sie fühlt sich gut. »Wie heißt du?« frage ich. »Sonja...«

»Los geht's, Sonni...«

Ich galoppiere drei Runden, kleine Pause, dann noch zwei Runden auf der Wiese und wiehere dabei. Dann setze ich sie ab. »Geh' jetzt!«, befehle ich. Sie zögert, geht dann aber. Dreht sich um. Vom Nicht-Papa aus schaut sie sich wieder um. Ich winke; sie winkt zurück.

Ein alter Mann gibt mir die Hand. Er hat nur noch ein Bein. Ich gehe eine Weile mit ihm, aber er sagt viele hässliche Worte. Er ist elend, denke ich. Ich verstehe ihn nicht.

Später treffe ich den weißhaarigen alten Mann. Den habe ich gern. Er erzählt immer von der Bibel und vom lieben Gott, und ich höre zu. Er glaubt so echt, dass

ich ihm zuhören kann. Und es macht auch nichts, wenn ich mal nicht richtig zuhören kann, denn ich liebe seine schneeweißen Haare und die Furchen in dem gesunden achtzigjährigen Gesicht. Ich habe nichts zum Anbeten...

**Ich schaute auch nicht weit nach oben. Das Jahr 2022 war 50 Jahre entfernt. Sogar 1984 war damals noch Science Fiction.**

Jetzt, fast 50 Jahre später... bin *ich* 80. Meine Haare sind nicht weiß, aber hellgrau. Fast 1.000 Kilometer bin ich gefahren, und nun bin ich wieder an diesem Fluss. Dort ist die Eiche, viel größer als damals, dennoch wiederzuerkennen an diesem unten weit ausladenden und oben sich verjüngenden Wuchs. Als ich näherkomme, kichert sie. Der untere Ast ist jetzt über drei Meter hoch und so dick, dass man ihn nicht mit den Händen greifen könnte.

»Du erkennst mich?«

»Ja, natürlich. Bist aber geschrumpft in all den Jahren, während ich gewachsen bin...«

»Was ist aus dem alten Mann geworden, der mit den weißen Haaren und der Bibel?«

»Er kam noch ein paar Jahre hier vorbei. Zum Schluss hat er sich jedes Mal an meinen Stamm gelehnt. Das kannst du auch machen.«

»Ich fühle mich aber nicht schwach«, lüge ich.

Der Baum kichert wieder. »Brauchst du auch nicht. Du musst doch nicht schwach sein, um dich anzulehnen.«

Er grinst, oder... sie grinst. Die Eiche. Ich merke es am sanften Knarren der Äste.

Ich lehne mich, das Gesicht in die zerklüfteten Furchen der Rinde drückend, an den Stamm, schließe meine Augen. Nie war ich dem Himmel so nah, nie so tief in der Erde...